

# Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Warnow.

(17. Fortsetzung.)

Sie machte es möglich, mit dem Umkleiden so schnell fertig zu werden, daß sie das Theater vor ihm verließ. Im Haus wurde ihr gesagt, daß Herr Klausner eine Karte weiß Blumen für sie abgegeben habe. Er wolle auch hier im Hause.

Das machte sie noch entschlossener. Glücklich bestellte sie ihre Sachen und bestellte ein Droschke zum Nachzuge, und als sich Klausner zeitig bei ihr melden wollte, da war sie fort. Zähneknirschend ging er zum Indentanten und hörte von diesem, daß er einen Brief mit der Bitte um Entschuldigung von der Sängerin erhalten habe. Sie könne nicht bleiben. Er war ebenso ängstlich wie Klausner, meinte allerdings: „Engagiert hätte ich sie doch nicht! Für mich hätte ich sie doch noch zu sehr an Bühnencouronne und Sichelheit. Gestern verpöchte sie sogar wiederum den Eintrag. Und im dritten Akt war sie ja so verwirrt, daß ich immer Angst hatte, sie würde die ganze Aufführung gründlich verderben. Sie war allerdings entzückt im letzten Duett. Und mein Regisseur auch! Aber ich danke, mit ihm ist es doch zu unsicher!“

Klausner fühlte fast Gewissensbisse, daß seine Gegenwart es gewesen war, die Wille dem Indentanten gegenüber in solch unglücklichem Licht erscheinen ließ. Aber der Zorn überwog.

Gisela empfing den absagenden Brief des Indentanten mit schmerzlicher Enttäufung. Aber sie hatte es nach ihrer fluchtartigen Abreise nicht an erwarten können.

Die Lindenau hörte, daß sie auf Engagement gesungen hatte und nicht angenommen war. Scheinbar mit Recht, denn die näheren Umstände konnte Gisela ihr doch nicht erklären. Immer mehr fühlte sie, daß sie dem Leben und Treiben der Bühnenwelt nicht gewachsen war, und daß sie nie lernen würde, sich ihm anzupassen. Dazu kam der Kampf mit dem eigenen Herzen, die Angst vor Klausner, der ihr wieder geschrieben hatte, so daß sie ganz matt und mühsam wurde.

Auch die neue Gesellschaftsliste war ihr wenig sympathisch. Sie vermehrte ihre Kreise, alle Mißstände an allen Ecken. Und so schwer war es, mit dem Gelde auszukommen. Die Kostüme sollten tadelloser sein, und da an dem kleineren Theater naturgemäß viel Neues einstudiert werden mußte, so gebraucht sie ständig neue Kostüme und Kostüme. Und dabei galt es noch, ihr Repertoire zu vergrößern, fortwährend Neues zu lernen, Neues einzustudieren. Sie fühlte, daß sie sich dieses leichter gedacht hatte, als es in Wirklichkeit war.

langweiligen Seesfeld. Nein, Frau Eva lud sich die Offiziere der nächsten Garnison ein. Sie allein konnten der eleganten Frau gefallen, sie sollten ihrem Ball erst den rechten Glanz geben.

Das Fest war auf die ersten Tage des November angesetzt. Schon Frau Evas Vorbereitungen zu ihrer Gesellschaft machten im Städtchen viel von sich reden, denn es sollte ja alles auf das eleganteste und feinste hergerichtet werden. Und Wilhelm sagte zu allem ja. Erstens wollte er endlich seine Frau einmal besichtigen und glücklich sehen. Und dann hätte er auch andere Sorgen. Es gäbe unter seinen Leuten schon seit einiger Zeit. Wilhelm hatte sich bei ihnen durch mehrere Handlungen, in denen er wohl gereicht, aber auch sehr hart gewesen war, verhasst gemacht.

Er wurde immer mit dem alten Herrn verglichen.

„Ja“, hieß es, „der war gut! Der sorgte für uns und war freundlich mit uns. Der sah uns nicht über die Achsel an wie der Junge! Und Herr Brauchmann ginge ja schließlich auch noch; aber was sie ist, die Gräfin, die kennt einen überhaupt nicht. Sie dankt kaum für einen Gruß. Hochmütige Person, die sie ist!“

Wilhelm hatte Lohnverhörunge beizulegen müssen. Durch einige Klüßchen war er gezwungen gewesen, Ueberstunden zu verlangen, aber der dafür geforderte Lohn war so hoch, daß der ganze Verdienst an der Beförderung dadurch hinfällig wurde.

Es war auch, als ob sein Kredit schwand. Man hatte im Zwischenhandel nicht mehr das Vertrauen zu ihm, das man zu dem alten Herrn gehabt hatte. Beim Sägenwerk blieb alles beim alten, aber in Klara's Hütte triefte es bedenklich. Und gerade deshalb lieb er Eva gewöhnlich.

Dieser Aufwand, den sie so glänzend zu treiben verstand, mußte ja über alle Bedenken hinwegtäuschen. Er mußte ja den Menschen Sand in die Augen streuen. Und da Eva nicht die geringste Ahnung von irgendwelcher Verschlechterung ihrer Lage hatte, so wurde es ihr selbstverständlich auch nicht schwer, die glänzende elegante Dame zu sein. Sie brauchte keine Rolle zu spielen, denn sie fühlte sich um so stolzer, je mehr alle ihre Wünsche sich verwirklichten.

So brach der Tag des Festes an. Der Wagen fuhr mehrmals zur Bahn und holte die Gäste, die von der Garnison kamen. Außerdem kamen viele Besucher aus Seesfeld und von den umliegenden Gütern, selbstverständlich auch die Schwägerin Klara. Breite Teppichläufer waren bis zur Vorfahrt gelegt. Eva und Wilhelm empfingen die Gäste.

Eva, die schon lange keine Trauer mehr trug, erschien in einer wunderschönen, maiträumlichen, schillernden, spitzüberbügelten Empire-Toilette.

Auch Elise, in ein weißes Spitzenkleidchen von rosa Unterstoff gehüllt, war zugegen, heute ganz das Ebenbild mit ihren offenen, blonden Haaren und dem feinen Gesichtchen.

Klara fand es sehr verkehrt, daß das Kind auch anwesend war, und daß sie, wie eine Puppe gepußt, die Gäste mit empfing.

Beim Diner verhielt sie überaus zügellos. Ihr Verhalten, nach dem Essen sollte gelangt werden.

Eva ließ sich umwerben und umschmeicheln. Sie strahlte.

Und auch Trubelchen war heute sehr glücklich. Ihr erster Ball! Sie lag von einem Arm in den andern, schwebte leicht im Tanz dahin und blühte wie eine Rose.

Viele der Herren wußten nicht, wenn sie die Palme des Abends zerteilen sollten, der schönen, glänzenden Wirtin, oder der fröhlichen, kindlich glücklichen Gertrud!

Doktor Jentzen fand jedenfalls die Jugend lodender. Er meinte sogar, bei Gertrud eine Keimlichkeit mit der schönen Schwester Wille zu finden. Es war ja bei dem jungen Mädchen alles weicher und kindlicher als bei Wille, aber der Schnitt des Gesichts war derselbe, und selbst der Ausdruck konnte es zugehen sein.

Und saßen sie in neuerbauten, stattlichen Wintergärten.

Eine traumhafte Stimmung lag über dem schönen, maiträumlichen Raum. Aber traumhaft war den beiden nicht zumute, die sich hier von der Hitze und Fülle des Tanzsaales erholen wollten. Sie lachten lustig. Ihnen schenkte das Leben und die Jugend heute alle ihre Gaben.

Gertrud hatte lachend erzählt, daß Justizrat Salzburg, der stets zu allerhand Scherzen aufgelegte war, als er hier den ersten Besuch im neu vollendeten Hause machte, der Flora, die aus dem linken Grün garter Schlingpflanzen lockte, ein Zehnpendelniguld als Trinkgeld in die ausgedehnte Hand gelegt habe. Doktor Jentzen verstaute, ob die Flora das gereichte Geldstück auch festhalten würde, und wirklich, es ging.

Sie lachten beide darüber wie harmlose, glückliche Kinder.

Dann sagte Gertrud: „Jetzt werde ich einmal meine schöne Schwägerin kopieren. Ich lege mich in den langen Korsettschlaf, lasse das Licht der rosa Lampe auf mein Gesicht fallen, hebe den Köcher bis zu den Augen, daß sie nur darüber hinausbliden, und reiche Ihnen gnädig die Hand zum Kuss. Sehen Sie so!“

Er wollte die runde, kleine Hand ergreifen, aber da zog sie sie schon eilig zurück.

„Ich bewahre, alles begeden, nichts anfassen! Ich bin doch jetzt eine schöne Statue, nichts weiter, aber ein Meister Nippfigürchen. Ach, hören Sie den Balzer? „Dollarringessin!“ Da muß ich hin. Kommen Sie, Herr Doktor, der Balzer ruft.“

Er zog ihren Arm durch den seinen.

An der breiten Doppelglastüre traten ihnen ein Lohndiener entgegen. „Herr Doktor, da ist ein Mann aus der Ziegelei, Sie möchten zu ihm kommen. Frühelein Brauchmann will mitgeben. Sie läßt bitten, daß Sie gleich kommen möchten.“

Eine tiefe Enttäufung glitt über Gertruds eben noch so leuchtendes Gesicht.

„Wie schabel Müßen Sie gehen?“

„Das ist das Los des Arztes, Frühelein Gertrud! Wie schwer es mir heute wird.“ setzte er leiser hinzu. „werden Sie vielleicht süßeln!“

Sie trat mit ihm in die Vorhalle.

Der Mann, der ihn holte, war Emil.

Klara stand bei ihm. Sie war schon in Hut und Mantel.

„Nehmen Sie mich mit, Doktor! Ich muß auch hin. Es ist unfer kleiner Below. Die Wunde am Bein ist doch wieder aufgebrochen!“

So war alle Mühe und Sorgfalt vergebens.

„Ja, diese versch... Munden! Verzeihen Sie, frühelein Brauchmann, den Kraftausdruck! Aber sie machen so oft alle Kunst des Arztes zuschanden.“

„Er dachte nur an den Kranken! Der Beruf nahm seine Gedanken völlig in Anspruch. Gertrud fühlte sich vergesen. Und doch konnte sie ihm deswegen nicht zürnen. Im Gegenteil, sie liebte es gerade an ihm so sehr, dieses Aufgehen in seinem Beruf. Vorhin konnte sie mit ihm scherzen und lachen. Jetzt blühte sie zu ihm auf. Das war ein Uebergewicht, das der Mann über sie haben mußte, wenn sie ihn lieben sollte.“

„Du bleibst hier, Kleine!“ entsetzt Klara noch. „Ich sprach schon mit Onkel Salzburg, er wird dich nachher nach Hause bringen. So brauchst du dein Vergnügen nicht zu opfern. Amisere dich noch gut und grüße Eva von mir. Ich will sie nicht stören.“

Das kleine Automobil des Doktors fuhr vor. Beide stiegen ein, und fort brauste es auf der Chaussee der Stadt zu.

Nachdem Klara Gertrud zurück in den Saal. Was sollte sie nun noch hier? Das Schönste war nun vorbei.

Ein vorübergehender Offizier sah sie eintreten.

„Ah, gnädiges Fräulein sind frei? Sie gestatten?“

„Er legte seinen Arm um sie. Und im nächsten Augenblick walteten sie durch den Saal, und Gertrud lachte wieder und scherzte. Aber ihre Seele war draußen in der Nacht, in die das kleine Auto hineingefahren war.“

Der rote, der die Nachricht aus der Ziegelei gebracht hatte, stand noch unbedacht in dem hellerleuchteten Vestibül.

Er nahm sich da selbst aus. Die Mühe sah, wie immer, etwas schief ins Gesicht geriet. Der Gang und die Gestalt waren vom Anzug durch den Novemberfrost befestet. Die großen Augen blickten hart in allen den Glanz, und die Ohren horchten auf die süßen, lodenden Walzerklänge.

Ein vorübergehender Lohndiener konnte ihn nicht. Für Frau Eva war auch die Bedeutung, nicht sein geübtes Gesicht, nicht sein geübtes Gesicht. Sie hatte sich Hilfe aus der Stadt kommen lassen. Der betrachte Diener sprach ihn unwirksam, was er da mochte.

„Emil hat Doktor geholt — Doktor für kleinen Belows Jungen.“

„Na, dann gehen Sie jetzt!“

„Emil geht nicht, Emil will kleine Elise sehen. Kleine Elise auch heute sein ist — sehr fein! Kleine Elise hat es Emil erzählt. Emil will sie sehen.“

„Sie können hier niemand sehen. Wer ist denn die kleine Elise? Ein Stubenmädchen?“

„Wer kleine Elise ist? Unser Elfenkind! Wie! Du nicht, wer Elfenkind ist?!“

„Ich bin nicht Ihr Duzbruder! Machen Sie jetzt, daß Sie hier heraus kommen!“

„Oh!“ Emils Stimme wurde lauter. „Oh! Emil kennt Elfenkind besser als du! Emil kann hier sehen, gut sehen! Emil wird warten, warten, warten!“

„Nicht, machen Sie mich nicht wütend! Sie müssen hinaus hier! Ich kann Sie hier nicht stehen lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

**Die Brühwürstchen.**

Eine lustige Geschichte von Alex. v. Doffe.

Seidem Willi Stadtwitz nach kurzer Ehe Witwe geworden, lebte sie wieder als Tochter des Hauses bei ihren Eltern in Dresden. Ihr Vater war ein tyrannisch veranlagter Mann, der sie gar nicht wie eine verheiratete Frau behandelte, sondern wie ein Kind, das dem Papa gehören muß und Ehre bekommt, wenn es nicht ganz artig ist. Es kam zum drittenmal, seit sie ihren Mann verloren, der Frühling ins Land, sie bemerkte, daß sie noch jung war, sie schaute sich nach einem eigenen Heim, nach neuem, sonnigen Glück, und oft sah sie träumend und träumte von einem, der war... nun, der war wie ein himmelblauer Traum!

Willi's himmelblauer Traum maß 1,85 Meter, war schlant wie ein Palmbaum und trug den Stern des Oberleutnants auf der Ähse. Unbekannt mit der Länge des Offiziers im Garberegiment, war er, nach Willi's Ansicht, auch der schönste und nicht nur der schönste Garberegiment, sondern überhaupt der schönste Mann auf der Welt. Ein Halbgoth!

Bereits durch den ganzen Winter hatte er ihr geschuldet, aber noch war Willi's Nüchternheit geblieben, denn noch war sie nicht überzeugt worden, daß der Halbgoth ihr mit der wahren und ewigen Liebe ergeben sei, die gegebenenfalls imstande ist, den Liebenden zu selbstlosen Taten zu veranlassen. Willi war in dieser Beziehung ungewohnt anspruchsvoll, und so wartete sie schon lange vergeblich auf ein Zeichen, das ihr Gewissheit geben konnte.

Einem wunderbaren Frühlingstag hatte sie sich fertig gemacht, um auszugehen und auf der Prager Straße, wo zwischen zwölf und ein Uhr mittags die Exzeme Dresdens zu paradiere pflegt, sich sehen zu lassen. Ein prächtiger Hut mit violetten Wosen, ein tiefzuberhöhtes Silbergraus Frühlingstostüm gaben Willi das angenehme Bewußtsein, daß sie heute Gnade finden würde vor den Augen der Menschen, besonders vor den Augen eines ganz bestimmten Menschen, dem sie zufällig auf der Prager Straße zu begegnen hoffte.

Sie wollte gerade das Haus verlassen, da kam ihr Frau Raate, die langjährige Beheerscherin der elterlichen Küche, nachgehirt, und ihre liebste Stimme pösaunte:

„Gnädige Frau, ach Gott ne, mir ham heute Linsensuppe, und ich hab' vergessen, die Brühwürstchen zu besorgen; wenn doch gnädige Frau so freundlich sein wollten, wo Sie sowieso ausgehen, von Lieblichkeit welche mitzubringen — nicht?“

Natürlich wollte Willi Frau Raate diesen Gefallen tun und versprach, zur Zeit zurück zu sein. Linsensuppe war die Leibsuppe ihres Vaters, und fehlten darin die Brühwürstchen, gab es häuslichen Sturm, und den zu verhindern war sie sogar bereit, einer zufälligen Begegnung mit ihrem himmelblauen Traum zu entsagen.

Sie besorgte die Würstchen, ein höchster Kommiss hüllte die rölligen Frankfurter dort in eine rosa Papierhülle, daß man Würstchen darin nicht vermutete, Willi ergriff das Paketchen mit ihren weiblichbedachteten Fingerspitzen und machte sich auf den Heimweg.

Aber wer kam ihr an der Ecke der Prager und Baisenhaustraße entgegen? — Der himmelblaue Traum!

Er war so überrascht, sie zu sehen, als habe er sie zu dieser Zeit auf dem Monde vermutet, und sie spielte die gleiche kleine Komödie.

„Wo kommen Sie denn her, Herr von Schlehden?“ fragte sie.

„Wo gehen Sie denn hin, gnädige Frau?“ fragte er und legte dann hinzu: „Wollte ich erlauben Sie mir, mich Ihnen ein Stück Weges anzuschleichen?“

Sie erlaubte das gern, fügte aber bebauernd hinzu, sie sei auf dem Wege nach Hause.

„So ist unser Weg der gleiche!“ entschied er ohne Zögern, und sie stellte mit Entzücken zum hundertsten Mal fest, daß seine Augen noch blauer waren, als seine Uniform.

Ein Weg, den Liebende gehen, ist immer je länger je lieber, und je langsamer man ihn geht, um so länger. Sie wandelten also ganz langsam die Prager Straße wieder hinab. Bekannte grüßten sie, und mancher sah ihnen nach. Willi fühlte diese Blicke wohl, aber sie waren ihr nicht unangenehm, wußte sie doch, wie wunderbar das Himmelblau der Uniform ihres Begleiters mit dem Silbergrau ihres Kostüms übereinstimmte.

Sie plauderten; nur wer selbst einmal in gleicher Weise geplaudert, kann den Zauber solches harmlosen und doch vielgledigen Geplauders ermessen. Willi verwarf darüber die

Linsensuppe und alle Brühwürstchen der Welt.

Während er sich hinter ihnen her eine krächzende Unselberstimme: „Madamchen, Madamchen, se ham Ihre Würstchen verloren!“

Unwillkürlich hemmte Willi den Schritt, und schon stand ein altes Frauchen vor ihr, das in ihrer dageren Hand eine sechsgledrige Kette rölliger Frankfurter schenkte:

„Ihre Würstchen, mei guetes Madamchen!“

Willi wurde feuerrot vor Schreck, und sie wußte sofort, daß es wirklich ihre Würstchen waren, die rosa Lüste, welche sie noch in der Hand hielt, war leer. Aber sie fühlte, daß sie sterben würde vor Scham, wenn sie sich in Gegenwart ihres Halbgothes, mitten auf der Straße zu profanischen Dingen, wie Frankfurter Würstchen, belassen müßte, und schnell ließ sie die verräterische Lüste unbemerkt fallen.

„Sie haben sich geirrt, liebe Frau; die Würstchen gehören wohl jemand anders.“

Schon waren Possanten neugierig stehen geblieben, man lächelte amüßig; Willi war überzeugt, Schlehden mußte die Situation fürchterlich peinlich sein, und schnell wollte sie weitergehen, nachdem sie ihre Würstchen verweigert; aber die gute Alte ließ hinter ihr her und versicherte tiefzungen:

„Aber, aber, mei guetes Madamchen, ich hab' es doch ganz und genau gesehen, wie die Würstchen von Sie nuntergefallen sind.“

Schon wollte Willi nach den entschlichen Würstchen greifen, um sie die peinliche Szene zu beenden, da trat Schlehden entschlossen zwischen sie und die eheliche Forderung.

„Gehen Sie weiter, gute Frau und nehmen Sie nur ihre Würstchen mit,“ sagte er ärgerlich.

„Ach, ne, wertlich? Na, da dank ich Ihnen auch recht sehr schone;“ rief hochbeglückt die Alte, brühte die Würstchen an ihr Herz und trollte seelenbergnügt davon.

Willi war gerettet und amete befreit auf. Sie überlegte im Augenblick gar nicht, welche Konsequenzen der Verlust ihrer Würstchen nach sich ziehen mußte, und daß nun die Linsensuppe ohne die bestaute Zutat genossen werden würde. Erfolg konnte sie nicht bezorgen, dadurch hätte sie sich vor Schlehden blamieren müssen, und lieber wollte sie sterben.

Er begleitete sie treulich bis an die Pforte ihres elterlichen Hauses, und gerade wollte er beginnen, sich von ihr zu verabschieden, da fing die Tür zum Küchengang auf, mit herbegeordneten Wangen und flatternden Haubebändern erschien darin Frau Raate und stürzte freudig auf sie zu.

„Na gut, daß Sie endlich kommen, gnädige Frau! Ham Sie denn nun meine Brühwürstchen mitgebracht?“

Willi wünschte, die Erde würde sich unter ihr aufklaffen und sie verschlingen, stand in tödlicher Verlegenheit und erdötte wie die Jungfrau im Alpenalpen. Sie war den Tränen nahe. Schlehden sah sie an, und leises Ahnen zog durch sein Gemüt.

„So waren es doch Ihre Würstchen?“ fragte er leise.

„Ja, natürlich,“ flammelte Willi, „aber vor allen Leuten geierte ich mich.“ Wollte nicht eingestehen, daß sie verloren hatte.

„Verloren?“ schrie Frau Raate und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Herzjesene, gnädige Frau, da wird der Herr Baron aber schimpfen, wenn er die Linsensuppe ohne Brühwürstchen essen muß. S'ist nu zu spät, welche zu holen.“

„Zu spät? Keine Spur!“ rief Hans Heinrich von Schlehden entschlossen. „Gnädige Frau, in fünf Minuten bin ich wieder hier. Wieviele sollen es denn sein?“

„E halbes Duzend, Herr Oberleutnant,“ rief Frau Raate, und ehe Willi zu protestieren vermochte, stümmte er schnell davon, als gelte es, das Vaterland zu retten.

Da kam es wie Erleuchtung über Willi, und sie erkannte, daß sie mit wahrer und echter Liebe geliebt wurde. Endlich das Zeichen, und es war über jeden Zweifel erhoben; denn wenn ein Garberegimentsleutnant sich herabläßt, Würstchen zu holen, noch dazu im Sturmschritt, ohne sich um das Aufsehen zu kümmern, das ein solches Phänomen verursachen kann, so kann nur wahre und echte Liebe der Motor seiner Handlungsmotive sein.

Den atemlos Zurückkehrenden empfing aus Willi's braunen Augen ein solcher Blick voll Dankbarkeit und Liebe, daß er seinerseits erkannte, das spröde Herz endlich besigt zu haben. Schon am folgenden Tage folgte der notwendige Schritt.

Und einige Wochen später heiratete Willi Stadtwitz ihren himmelblauen Traum.

**Erste Liebe.**

Poeten lieben es, in Romanen, wie in Dramen, das Schicksal von Held und Heldin auf der Grundlage einer „ersten Liebe“ aufzubauen. Es sind Alltagsmenschen, schlechte, einfache Naturen, wie jener Offizier in Thaddeus „Eitelkeitsmarkt“, und über-schäumende Ausnahmenseelen, wie der Schiller'sche Don Carlos, die dem Zauber eines derartigen Erstlingsgefühls erliegen und ihn Jahre hindurch treu bewahren. Und man kann, wie gesagt, nicht behaupten, daß in der Wirklichkeit, wie sie abseits von allen literarischen Gebilden waltet, solche Menschenpezies nicht vorkommt.

Noch häufiger freilich trifft es sich so, daß die „erste Liebe“ nur als Vorstufe, als Einleitung für das wahre, große, echte Liebesgefühl betrachtet wird. Von einer solchen „allerersten“ Liebe ist Shakespeares Romeo besessen, bevor er seine Julie findet.

Jene, welche meinen, daß bei der „ersten Liebe“ viel auf Einbildung beruhe, sollen nur gleich hinzusetzen, daß das bei der Liebe überhaupt zutrifft. Menschen mit starker, lebhafter Einbildungskraft tragen auch in die Person ihrer Neigung alle möglichen Jüge und Eigenschaften hinein, die diese in den Augen anderer gar nicht besitzt. Es kann sein, daß die von der Einbildung gebogene Wunde sich bald lockert, aber ebensooft kann sie fürs Leben vorhalten, und dann sind ihre Träger genau so glücklich, wie wenn die von ihnen Ermählten in Wahrheit im Besitz jener herrlichen Eigenschaften wären. Ein sehr überflüssiges und unfruchtbares Geschäft erscheint es mir denn auch jedesmal, wenn Literaturschreiber sich mit Bienenfleiß bemühen, den Beweis zu erbringen, daß eine von einem Dichter befangene und verherrlichte Frau in Wahrheit gar kein so ideales Geschöpf, vielmehr ein recht profanisches Mädchen gewesen sei. Was hat das für einen Zweck? Soll dieser Beweis nachträglich dem toten Dichter über seinen Mißgriff die Augen öffnen? Liebt er noch, so würde er sich wahrscheinlich erst recht die Umdeutung seines Ideals, die Verkürzung seiner Illusionen verdienen. Denn Menschen und Dinge haben für uns stets die Bedeutung, die wir selbst ihnen geben.

Den Maßstab für den Wert einer ersten Liebe empfangen wir in der Milderinnerung an sie. Trübsal, un-reiz, ja kindisch mag das Gefühl ge-wesen sein; aber wenn bei der Erinnerung daran noch den reifen Menschen so etwas wie Nührung und Befriedigung ergriff, wenn er gern bei den mit diesem Frühlingsgefühl verbundenen Ereignissen verweilt, so ist sicherlich dieses Gefühl an sich etwas sehr Schönes und Edles gewesen. Felix Dahm erzählte als alter Herr in seinen Erinnerungen noch mit liebevoller Ausführlichkeit, wie er in München als junger Gymnasiast jahrelang ein Mädchen von weitem angehängelt habe, ohne je die Gelegenheit herbeizuführen, es zu sprechen, näher mit ihm bekannt zu werden. Sicher ist, daß eine solche ideale Jugenschwärmerei dem Jüngling ein Schuhmaß ist in den Gefahren und Verlockungen des Lebens. Wer aber von seiner „ersten Liebe“ nur mit Scheu oder Beschämung sprechen kann, der sollte sich billig fragen, ob die Schuld, daß ihm diese große erste Freude getrübt und vergällt wurde, nicht an ihm selbst lag. Denn — das darf man wohl mit ziemlicher Bestimmtheit von vielen behaupten — wie der ganze Mensch, so auch seine Liebe.

Eines unterscheidet die erste Liebe von allen späteren Neigungen: sie ist noch gänzlich unbeeinträchtigt von Klugheitsregeln und Lebensgrundfäden. Darin liegt einerseits eine gewisse Schönheit, andererseits aber auch eine große Gefahr. Nach auf den idealen Charakter seiner Liebe, wird der mit hartem Temperament besetzte Liebende darauf dringen, allen widerstrebenden Gewalten zum Trotz, dem Gegenstande Dauer zu geben, und das um so eher, wenn die Familien- und Bildungsgrad grundverschieden sind. Denn die stürmische Jugend setzt sich über solche Schranken mit einem besondern Stolz auf ihre Freiheit und innere Unabhängigkeit hinweg. Mit der „ersten Liebe“ gehen sehr oft die unermüdeten und hartnäcksten Eheverprechen Hand in Hand.

**Unsere Schnittmuster - Oeferte**



Praktisches Hauskleid. Was und wie? getreiter Gingham wurde für dieses Modell benutzt. Es ist ebenso passend für Percale, Chambray, Seerüder, Galata, Plannette oder Lawn. Der Schluß ist vorne an der Seite und die Taille hat tiefe Falten über den Schultern. Die Kniee können bis an das Handgelenk gehen oder kurz gemacht werden mit einer Unterarm-linette. Der Rock ist ein fünf Scherren-Modell. Die große Taille ist eine Bequemlichkeit, kann aber auch, wenn nicht erwünscht, weggelassen. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es bedingt 7 Yards 3/8 Zoll Stoff. Stoff für die 35 Zollige Größe.

Preis des Modells 10 Cent.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Modellen fertig. Jeder Leser der „Omaha Tribune“ für 10 Cent zugewandt.“

**Befestigungs-Anweisungen:**

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

**PATTERN DEPARTMENT**  
**OMAHA TRIBUNE,**  
1811 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon

Ich wünsche Muster No. ....

... Zoll Brust oder Taillenweite.

(Nahre ... bei Rinderhufen)

Name .....

No. ....

Strasse .....

Stadt .....

**Brandwehr unserer Bundesstruppen.**

Eine Zeitschrift für Feuer-Ver-sicherung stellt neuerdings die Brandschutz-Gesellschaften, welche in unserer Bundesarmee bestehen, der Nation als Muster hin. Und nicht ohne Grund.

Man hört äußerst selten von Feuerbrüsten an Garnisons-Posten der Armee; es wird aber auch ununterbrochene Wachsamkeit bei Tag und bei Nacht geübt. Die schärfste Aufsicht in dieser Hinsicht zu üben, ist eine der ersten Instruktionen für die Wachen, und es gehört zu den schwersten Vergehen dieser, jemals in der Dienstzeit zu schlafen.

Bemerk der Wächter ein Feuer in einem demontierten Bau, so hat er zuerst die Inassen zu warnen und erst dann einen General-Alarm auszubringen. Auf den Feuerzruf des Trompeters muß jedes männliche Mitglied der Garnison, außer dem Wächter, nach dem Schaulaufen eilen, ohne irgend welche Zeit mit dem Ankleiden zu verlieren. Manche kommen ohne Rod und Hut. Manche auch ohne Hemd, herbeigerannt, und es gibt allemal ein Wettsaufen um die Ehre, zuerst da zu sein. Einen Feuerzeimer und eine Feuerzug muß jeder unbedingt mitbringen.

Außerdem oder findet in jeder unserer Garnisonen (mehrere Hundert in den Ber. Staaten und ihren Besitzungen) mindestens einmal jede Woche eine Brandbekämpfungslübung statt. Und niemand weiß im voraus, welche Stunde des Tages oder der Nacht dafür ausgesucht wird, auch wer alles soll gerade so sein, wie beim wirklichen Ausbruch von Bränden; es gelten daher dieselben Regeln, wie im Ernstfall, und es herrscht derselbe feierliche Eifer. Nebenbei wird das Befolgen des Gebührens mit Wasserstrahlen zu ihrer gründlichen äußeren Reinigung bewacht.

**Freiwillige Leibelgene.**

Nicht immer muß das Los der Leibeligen hart und drückend gewesen sein, denn aus verschiedenen Umständen geht hervor, daß noch bis in das 16. Jahrhundert hinein ganze Familien freiwillig in die Leibeligen-schaft gegangen sind.

Aus einem Schriftstück vor dem Sonntag Ostul 1481 erfahren wir, daß Hans Lartman zu Spiphufen und seine gesamte Familie sich aus freien Stücken in die Heiligkeit des Junters Ulrich, Rugg v. Tanneg zu Spiphufen und dessen Erben und Nachkommen begeben haben, „umbe das willen, das wir die zeit unfers lebens besser in besserem sätzen und freid leiben mögen.“